„Niemals ist in unserem Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische, zu vollkommener Alleinherrschaft gediehen." (Leopold von Ranke, Geschichte der Papste)

„ICH BIN EIN LUMP, HERR STAATSANWALT!"

Gehenkte machen Revolution

Vom Schicksal der Laszlo Rajk, Traitscho Kostoff, Rudolf Slansky und anderer geehrter Toter

Der ungarische Aufstand begann mit dem Auftritt einer Frau. Julia Rajk, Pionierin der kommunistischen Idee und Ehefrau des gehenkten Altkommunisten und ehemaligen Ministers Laszlo Rajk, erzählte Anfang Oktober in Budapest westlichen Journalisten von ihrem Schicksal in den Gefängnissen der Stalinisten. Ihrem Mann, der am 6 Oktober von der Partei feierlich rehabilitiert wurde, war 1949 im Auftrage Stalins der Prozeß als Agent und Werkzeug Titos gemacht worden Über den Verlauf dieses Prozesses wurde im ersten Teil der SPIEGEL-Serie berichtet. Rajk bekannte sich — zum Erstaunen der ganzen Welt — schuldig und wurde gehenkt. Der Ankläger bezeichnete ihn und seine Mitangeklagten als „Sturmtruppe Titos und seiner Bande", die Ungarn aus dem Ostblock herauslösen wollte. Haupt-Angeklagter des Prozesses war eigentlich nicht Rajk, sondern der Nationalkommunist Tito gewesen. Im Hof des Zentralgefängnisses von Budapest wurde Laszlo Rajk von dem Henker Geza erdrosselt, stellvertretend für Tito, den Erzrebellen und Vorkämpfer gegen die stalinistische Zwangsjacke für Ost-Europa.

1. Fortsetzung

Fünfeinhalb Jahre später, im Mai 1955, standen die Nachfolger Stalins, Nikita Sergewitsch Chruschtschew und Nikolai Alexandrowitsch Bulganin, auf dem Flugplatz von Belgrad und schlossen mit dem tausendmal verfluchten Ketzer Josip Broz, genannt Tito, Frieden.

Der Chef der Kommunistischen Partei der Sowjet-Union tat Abbitte: „Wir bedauern das, was geschehen ist, aufrichtig und fegen alles, was sich in dieser Zeit angesammelt hat, mit Entschiedenheit hinweg. Unsererseits zählen wir dazu die provokatorische Rolle, die (die Sicherheitspolizisten) Berija, Abakumow und andere in den Beziehungen zwischen Jugoslawien und der Sowjet-Union gespielt haben. Wir haben eingehend die Dokumente geprüft, auf die sich die schweren Beschuldigungen und Beleidigungen stützten, die damals gegen die Führer Jugoslawiens erhoben wurden. Die Tatsachen zeigen, daß diese Unterlagen von Feinden des Volkes und Agenten des Imperialismus fabriziert worden waren, die sich auf betrügerische Weise in die Reihen unserer Partei eingeschlichen hatten. Wir sind zutiefst überzeugt, daß die Zeit, da unsere Beziehungen verdüstert waren, hinter uns liegt."



Der Name Tito machte Epoche. Chruschtschew, Bulganin in Belgrad

Schweigend, mit steinernem Gesicht, nur zweimal den Anflug eines triumphierenden Lächelns zeigend, hörte Tito zu. Alle Welt wunderte sich, daß der jugoslawische Staatspräsident und Marschall auf die Rede Chruschtschews nicht antwortete.

Warum antwortete er nicht? — „Er war überrascht, er war betroffen, es war ihm peinlich", so orakelte der Westen, der gebannt auf die makabre Szene starrte.

Nichts von dem war Tito. Er schwieg, weil es keine Begrüßung war, was Chruschtschew da sprach, keine Rede, kein Programm. Es war etwas anderes, etwas Ungeheuerliches: Es war das Schuld- und Reuebekenntnis, das die Nachfolger Stalins abgeben mußten am Anfang der Aussöhnung und am Ende eines siebenjährigen Krieges, den der national-kommunistische Rebell von Belgrad gegen den roten Zaren geführt hatte. Es war der große Triumph Titos, des einzigen Mannes, dem im Jahre 1956 noch ein durchschlagskräftiger „-ismus" angehängt werden kann. Es war Chruschtschews Bruch mit der Vergangenheit, des toten Stalin posthume Canossa-Szene.

Zahllos waren die Reuebekenntnisse, die Stalin und seine Paladine von den Führern des Kommunismus in Südosteuropa erzwungen hatten. Nur einer hatte getrotzt. Und er machte seinen Sieg vollständig, indem er die Führer aus Moskau zum erstenmal in der Geschichte des Bolschewismus zwang, nun ihrerseits Schuld und Reue zu bekunden. Dieser Umstand der Aussöhnung zwischen Belgrad und Moskau war bedeutender als alle anderen politischen Aspekte, die sich aus Stalins Tod ergaben. Er besiegelte das Ende einer Epoche: der Epoche des Stalinismus. Er krönte den Sieg eines Rebellen: den Sieg des nationalen Kommunismus. Ein blutiger, ein fürchterlicher Kampf war ausgefochten, ein Kampf, der im Februar 1948 mit einem kleinen Zwischenfall im Kreml begonnen hatte.

Der stellvertretende jugoslawische Ministerpräsident Kardelj war damals mit einer Delegation nach Moskau gefahren. Es gab böse Szenen. Stalin polemisierte heftig gegen Titos nationalkommunistische Extratouren. Es ging vor allem um Titos Pläne, die Balkanländer in einer Föderation zusammenzufassen, ein Projekt, das Tito aus vielen Gründen schon lange am Herzen lag und für das er in allen Hauptstädten Ost- und Südosteuropas seit 1946 geworben hatte. Sein Kumpan bei diesen Plänen war vor allem der bulgarische Kommunistenführer und Ministerpräsident Dimitroff, einstmals der Gegenspieler Görings im Prozeß um den Reichstagsbrand.

Kardelj verschanzte sich in der Konferenz mit Stalin zur Verteidigung des Plans, eine Balkan-Föderation zu bilden, hinter wirtschaftlichen Argumenten. Er entwickelte den Gedanken einer „Zollunion".

Stalin aber wollte davon nichts wissen und erklärte, solche Ideen seien wirklichkeitsfremd, seien törichte kapitalistische Projekte. Kardelj antwortete, daß eine Zollunion in der Praxis zuweilen gute wirtschaftspolitische Resultate zeitige.

Stalin fragte nach einem Beispiel. Kardelj erwähnte Benelux.

Stalin gab spottisch zurück: „Benelux, was ist das schon?"

„Das ist erstens Belgien und weiterhin Luxemburg", antwortete Kardelj.

LUFTHANSA
Ihr Reisebüro oder Ihr Luftfrachtspediteur berät Sie gern
von HAMBURG-DÜSSELDORF FRANKFURT-PARIS
mit Super-G-CONSTELLATION
nach RIO DE JANEIRO-SAO PAULO BUENOS AIRES in 34 STUNDEN



Tito und Mosche Pijade: „Was für wundervolle Menschen!"

Stalin: „Und sonst niemand."

Kardelj: „Da sind noch die Niederlande."

Stalin: „Nein!"

Kardelj: „Doch, die Niederlande sind dabei. Das sehen Sie ja aus dem Namen Benelux. Das heißt Belgien, Nederland und Luxemburg."

Stalin voller Wut: „Wenn ich nein sage, dann heißt das NEIN!"

Wenn ich nein sage, dann heißt das nein!

Man könnte diese Halsstarrigkeit des Alten als „Führerspleen" abtun. Aber es verbarg sich eben mehr dahinter als persönliche Rechthaberei. „Wenn ich nein sage, so ist das nein" — das ist die Maxime eines Diktators, der außer sich nichts mehr akzeptiert, nichts mehr gelten läßt, weder Tatsachen noch Wahrheiten, der Antworten erwartet, wie sie der „Sonnenkönig" Frankreichs, Ludwig XIV., erhielt, der einmal fragte: „Wie spät ist es?" — und dem der Kardinal de Polignac erwiderte: „So spät, wie es Eurer Majestät belieben!"

Stalin hatte sich diese Position des unumschränkten, alleinigen, einzigen Führers des Weltkommunismus auf der Moskauer Bühne erkämpft. Er hatte — angefangen mit Trotzki — alle Rivalen im eigenen Land beseitigt und damit die revolutionäre Teamarbeit leninscher Prägung durch die Ein-Mann-Diktatur ersetzt. Er wurde Zar. Aber nicht nur Zar; er zog sich zur Rechtfertigung seiner Herrschaft über den Hermelin der Gewalt auch die Stola eines Papstes. Er hatte Trotzki, Bucharin, Rykow, und wie sie alle hießen, nicht einfach Kraft der Gewalt gerichtet, sondern sie unter dem Vorwand verurteilt, sie hätten sich an der Idee des Kommunismus vergangen. Er beanspruchte, alleiniger Interpret dieser Idee zu sein. Er wollte nicht nur Herr der Gewalt, er wollte auch Meister der Lehre sein. Er erklärte sein Wort zum Dogma, und jeder, der sich gegen Stalin erhob, war nicht nur ein Rebell, sondern auch ein Ketzer; denn sein Widerstand richtete sich ja nicht nur gegen die Macht, sondern auch gegen die „wahre Lehre".

Die „wahre Lehre" entschied darüber, ob Schuhe für die Bevölkerung produziert werden sollten oder Kanonen. Die „wahre Lehre", „Marxismus-Leninismus" geheißen, bestimmte, ob die deutschen Kommunisten ihre Regierung tolerieren, oder ob sie einen Aufstand machen sollten. Die „wahre Lehre" wußte, wieviel Hühner ein russischer Kolchos-Bauer als Privateigentum behalten durfte. Sie fixierte, wer das Pulver erfunden hatte — ganz sicher ein fortschrittlicher Russe — und wie oft im Jahre der Weizen zu blühen habe. Sie bestimmte die Methode und diktierte die Geschichte zweier Jahrtausende um.

Stalin, der an einem Parteischreibtisch zur Macht gekommen war, regierte nicht wie vor ihm die Selbstherrscher aller Reußen, deren Wille nur da Gesetz war, wo er nicht vom Schlendrian des weiten Reiches zugedeckt wurde. Stalin, der Parteimann, zollte dem Massenzeitalter seinen Tribut, indem er das ganze Reich mit Parteistellen überwuchern ließ, in denen sich sein Wille unter den Augen der Geheimpolizei nach unten fortpflanzen ließ. Er herrschte willkürlich und schrankenlos, aber nicht im eigenen Namen, sondern im Namen der Lehre, die unfehlbar war, solange sie von ihrem alleinigen Propheten Josef Stalin verkündet wurde. Erst spätere Historiker werden beurteilen können, ob Stalins furchtbare Herrschaft nötig war, um das russisch-fromme Bauernland zur zweitstärksten Industriemacht der Erde umzuschmelzen. Auch über den Versuch seiner Nachfolger, das System zu vermenschlichen, kann erst die Geschichte urteilen.

Die Vereinigung von Zepter und Lehrbuch war zweifellos die Voraussetzung der Erfolge Stalins. Aber sie war auch der Kern aller Krisen im Sowjetreich vor dem zweiten Weltkrieg und in der Zeit danach. Denn nach der Eroberung halb Europas und der Inthronisierung kommunistischer Statthalter in Ost- und Südosteuropa stellte sich die Frage, ob Stalin den neuen kommunistischen Staaten eine ihrer Geschichte und Sozialstruktur entsprechende kommunistische Lebensform gestatten würde oder nicht. Aber wie sollte er, wenn es nur eine Lehre und eine Auslegung gab? Auf diese Weise wurde die Frage „Mehr Hackfrüchte oder nicht?" zur Frage eines Prinzips, zu einem Problem der Weltanschauung. Stalin konnte keinen modifizierten, keinen National-Kommunismus dulden. Nationaler Kommunismus bedrohte die Einheit der Lehre.

Das war die Situation, vor der alle kommunistischen Führer der ost- und südosteuropäischen Staaten nach 1945 standen. Alle ihre Versuche und Bemühungen, ihren Ländern Sonderrücksichten zu erkämpfen, waren zum Scheitern verurteilt. Stalin hatte sich für das geistig und politisch uniformierte Großreich entschieden, nicht für einen Bund kommunistischer Länder mit differenzierter Sozialstruktur. Die These von der Unantastbarkeit der Moskauer, sprich stalinischen Lehre, war das Fundament dieses Reiches. 25 Jahre verteidigte Stalin diese These. Aller Terror, alle Gewalt, erst gegen die Antikommunisten, dann aber auch gegen die eigenwilligen kommunistischen Köpfe in Ost- und Südosteuropa, erklärt sich aus diesem Prinzip.

Stalin tanzte

Der erste, der das zu spüren bekam, war Tito, der Mann, der sich jahrelang der Sympathie Stalins erfreute.

Die Beziehungen zwischen Meister und Schüler waren bis 1947 herzlich und freundschaftlich gewesen. Der alte Fuchs im Kreml glaubte, er könne den eigenwilligen Partisanenhäuptling aus Belgrad so in die Isolierung manövrieren, daß er aus der Hand fressen müsse. Diese Taktik war ja Stalins große Stärke.

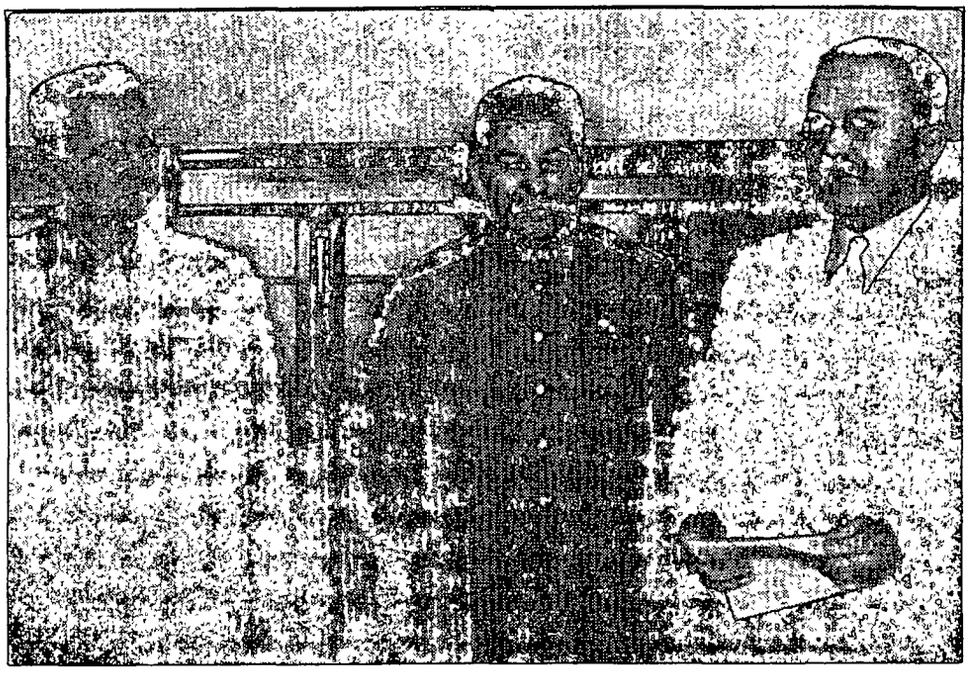
Wie er um Tito warb, zeigt die Geschichte eines Empfangs im Jahre 1946 im Kreml. Da steht „der Vater der Revolution", schmaucht sein Pfeifchen, die Paladine um sich. Er schüttelt Tito lange beide Hände. Dann läßt er sich die Delegationsmitglieder

... ein festliches Erlebnis HOEHL Sekt

vorstellen. Er betrachtet jeden, wie ein bissiger Rekrutenwerber. Lobt jeden. Wendet sich zu Molotow und sagt: „Wjatscheslaw Michailowitsch, schau, was für gutaussehende Menschen, wundervolle Menschen, kräftige Menschen, ein kräftiges Volk."

Nach dieser merkwürdigen Schmeichelei begannen die Verhandlungen. Und nach den Verhandlungen fuhr man zu einem Fest in Stalins Datscha. Es wurde stundenlang gegessen und gezecht. Wie üblich würzte Stalin das Gelage mit seinen Bosheiten. Sein Urteil über den französischen Kommunistenführer Thorez faßte er in die Worte: „Selbst ein Hund, der gar nicht beißen will, fletscht doch zuweilen die Zähne, um anderen Angst zu machen. Thorez kann noch nicht einmal das." Über Pieck sagte er — 1946 —: „Pieck ist ein richtiger Opa geworden, der den Leuten zwar noch freundschaftlich auf die Schultern klopfen kann, aber keine Ahnung hat, wie man sie zu großen Zielen führt.

Der Höhepunkt des Festes aber kam spät in der Nacht. Wodka-Sentimentalität, mißtrauische List, grausames Spiel mit den Paladinen und wohl auch ein Stück verlorene Einsamkeit des Despoten ließen den Alten ein Stückchen aufführen, das kaum seinesgleichen in der politischen Historie hat.



Tito, Stalin, Molotow: „Welch Mangel an Niveau!"

Tief in der Nacht erhob sich Stalin von seinem Stuhl, ging in eine Ecke, wo ein Grammophon stand, und begann Platte auf Platte aufzulegen. Sorgfältig suchte er die Stücke aus, meistens russische Volksmusik. Er lauschte den Melodien, summte sie leise mit und wiegte sich in den Hüften. Schließlich begann er zu tanzen. Langsam erst, dann immer schneller.

Molotow und die anderen klatschten den Takt dazu und riefen: „Towarischtsch Josef Wissarionowitsch, Sie sind wirklich unermüdlich."

Tito trotzte

Aber plötzlich schlug Stalins Stimmung um. „Nein, nein", sagte er, „ich bin nicht unermüdlich. Ich werde nicht mehr lange leben. Die physiologischen Gesetze müssen ihren Lauf nehmen." Erschrecken malte sich auf den Gesichtern — und Stalin beobachtete dieses Erschrecken sehr genau.

Das war die erste Nummer in Stalins Schauspiel.

Molotow und die anderen sprangen auf: „Njet, njet, Towarischtsch Josef Wissarionowitsch, wir brauchen Sie — Sie haben noch ein langes Leben vor sich." Stalin aber schüttelte den Kopf: „Nein, nein, die physiologischen Gesetze müssen ihren Lauf nehmen", wiederholte er beharrlich. Dann blickte er auf Tito und sagte: „Tito muß sich vorsehen, damit ihm nichts passiert. Denn ich werde nicht mehr lange leben, und er soll dann für Europa da sein." Er sah Molotow an: „Wjatscheslaw Michailowitsch wird für unser Land da sein."

Jetzt haben sie alle Tränen in den Augen. Man muß sich verbrüdern. „Brazy" — Brüderchen — was für ein wirklich schönes Wort. Stalin hob sein Glas und forderte Tito auf, mit ihm Brüderschaft zu trinken. Sie ließen die Gläser aneinanderklingen und küßten sich.

Und nun kommt Stalins zweite Nummer in diesem Stück, das von Shakespeare sein könnte oder auch von Strindberg.

Stalin richtet sich plötzlich auf. Er lacht, lacht dröhnend. „Habe ich euch Angst gemacht, meine Täubchen?", sagt dieses Lachen. „Seid ihr erschreckt, ihr Gauner?", sagen diese Augen.

Und Stalin brüllt: „Noch ist Kraft genug in mir", und damit schiebt er beide Hände unter Titos Arme und hebt ihn nach dem Takt eines russischen Volksliedes dreimal in die Luft. Titos Partisanen-Leib war damals allerdings bei weitem nicht so stattlich wie heute. Stalin forderte dann auch die anderen Jugoslawen auf, mit ihm Brüderschaft zu trinken. Jeden einzelnen rief er zu sich heran: „Serb, pridi sjuda!" (Serb, komm' her). Einer, der das Glas in der linken Hand hielt, bekam einen Rüffel: „Brüderschaft wird mit der Rechten getrunken!" Als Stalin den jugoslawischen Innenminister Rankowitsch rief, stand der mit Berija zusammen. Stalin lächelte listig und sagte: „Na, ihr beiden? Wer von euch wird dem anderen eine Schlinge legen?"

Das war 1946

Zwei Jahre später zog Stalin gegen die Serben andere Saiten auf. Der Blutsbruder Tito wurde zum Ketzer, dessen Name Schmach und Schande für jeden Kommunisten bedeutete.

Was war geschehen? Seit Kriegsende hatten die beiden populärsten kommunistischen Führer des Balkans, Tito in Jugoslawien und Dimitroff in Bulgarien, den Zusammenschluß ihrer Länder zu einer Balkanföderation vorbereitet, in die später auch noch andere „Volksdemokratien" einbezogen werden sollten. Auf einer Konferenz in Bled im Sommer 1947 hatten sie Beschlüsse gefaßt, die auf eine baldige Verwirklichung des Plans abzielten, von dem man stets geglaubt hatte, daß er von Moskau gebilligt und gefördert würde.

Nicht lange danach, im Januar 1948, gab Dimitroff auf einer Pressekonferenz in Bukarest die Erklärung ab, daß es eines Tages „unweigerlich" zum föderativen Zusammenschluß aller Volksdemokratien kommen werde, wobei er außer Bulgarien und Jugoslawien auch noch die Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Rumänien, Albanien und sogar Griechenland nannte. (Zu jener Zeit befand sich die kommunistische Bürgerkriegsarmee des Generals Markos in Griechenland auf dem Höhepunkt ihrer Erfolge und hatte eben eine „freie Gegenregierung" gebildet.) Dimitroff fügte hinzu, daß die Völker der Balkan- und Donauländer die Frage der Föderation „selbständig lösen werden, so wie es ihr eigenes Interesse verlangt".

Das war ein Wort. Es war das Programm einer kleinen, balkanischen Sowjetunion. Was würde Moskau dazu sagen? Nun, das Programm konnte Moskau dienlich sein, denn es bedeutete ja eine weitere Lockerung gewachsener nationaler Organismen und ihre Einebnung ins Sowjet-Imperium. Vielleicht war es dieser



Gedanke, dessentwegen der Kreml Tito und Dimitroff ursprünglich gewähren ließ. Daß er sie gewähren ließ, ist erwiesen. Die Entwürfe der Föderation lagen in Molotows Schreibtisch.

Aber inzwischen hatte Stalin gerade mit Tito immer mehr Ärger bekommen. Der Diktator im Weißen Palais in Belgrad — nicht in der Moskauer Emigration erzogen, sondern als Partisanenheld gewachsen — war widerspenstig. Für Stalin stellte sich angesichts dieser Entwicklung die Frage: Diente eine Balkanföderation den Interessen der imperialen Moskauer Macht oder war sie vielleicht unter dem Einfluß eines Mannes wie Tito sogar eine Gefahr?

Stalin entschied sich offenbar für die zweite Antwort; denn Dimitroff, einer der ältesten und bewährtesten Kämpfer des Weltkommunismus erhielt — wenige Tage nach der Pressekonferenz — am 28. Januar 1948 von Moskau einen unerwarteten Rüffel. Die „Prawda" bezeichnete die von ihm entwickelten Föderationspläne als „fragwürdig und künstlich" und erklärte, daß die Balkan- und Donauländer sich lieber um „die Konsolidierung und Verteidigung ihrer Unabhängigkeit" kümmern sollten als um irgendwelche problematischen Föderationen. Dimitroff, groß geworden im Gehorsam gegen Moskau, eher ein genialer Konspirator als ein überlegener Politiker, nahm seine Bukarester Erklärung zurück und versicherte, daß ihm die Zurechtweisung aus Moskau als „wertvolle Lehre und nützliche Warnung diene". Tito aber kuschte nicht.

Das war aber nur die eine Seite des Tito-Problems. Die andere sah so aus: Um 1948 machten sich in Jugoslawien und im ganzen Balkan ernste wirtschaftliche Schwierigkeiten bemerkbar. Jahrelang hatte Moskau bei seiner Handelspolitik die Wirtschaftsstruktur des Balkans mißachtet, hatte die Ausrichtung des Exports auf Rußland, die Kollektivierung, die Industrialisierung, soweit sie den Interessen der Sowjet-Union entsprach, rücksichtslos erzwungen — nun zeigten sich die Folgen, schlimme Folgen, Hunger, Armut und Elend. Die Balkanländer mußten sich entscheiden, ob sie trotz aller nationaler Opfer den Moskauer Kurs mit Gewalt weitersteuern oder aber Moskau eine Kursänderung abtrotzen wollten. Tito entschied sich für den Trotz.



Jugoslawiens **Kardelj**
Gespenster in Stalins Datscha

Er nahm den Kampf mit dem Moskauer Zentralismus auf. Wohl kaum aus ethischen oder prinzipiellen Gründen, sondern weil er erkannte, daß er als nationaler Diktator scheitern mußte, wenn er Stalins Büttel im Lande gewähren ließ.

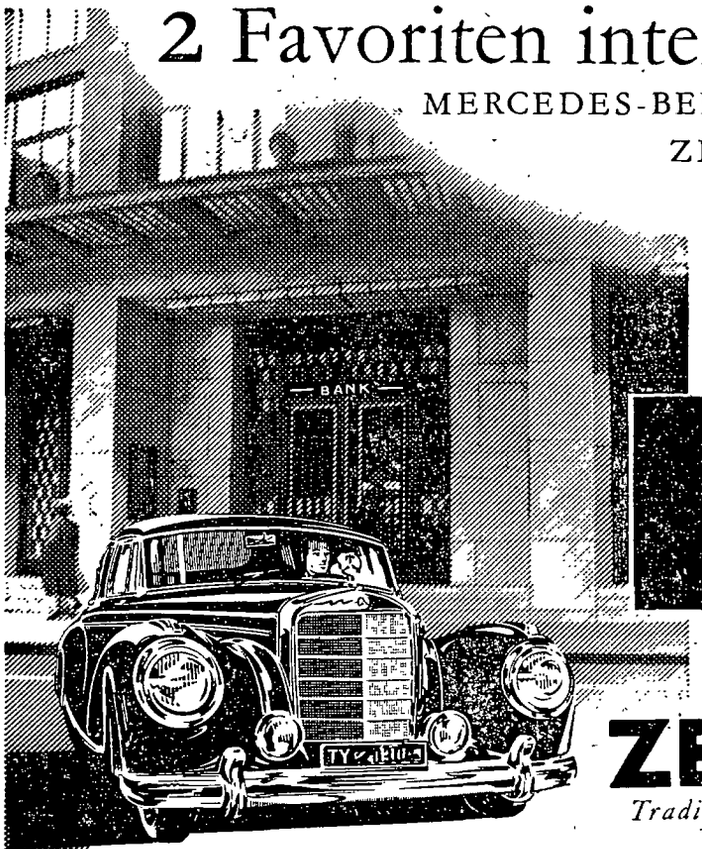
Tito sah, wie sich sowjetische Agenten in den Kommandostellen des jugoslawischen Militärs und der Verwaltung einnisteten. Es ist ja ein altes Mittel der Sowjets, überall ihre V-Männer und Schnüffler einzuschleusen. „Meistens hatten die sowjetischen Geheimdienste irgend etwas aus der Vergangenheit eines Menschen entdeckt oder etwas, was er geheim hielt, und dann drohten sie ihm mit Enthüllung, wenn er nicht für ihren Geheimdienst arbeiten würde. In dieser Weise haben sie nach allen Richtungen gearbeitet, beginnend mit Mitgliedern des Zentralkomitees bis hinunter zu den Dechiffrierbeamten in Partei und Staat", schreibt der Leibbiograph Titos, Dedijer.

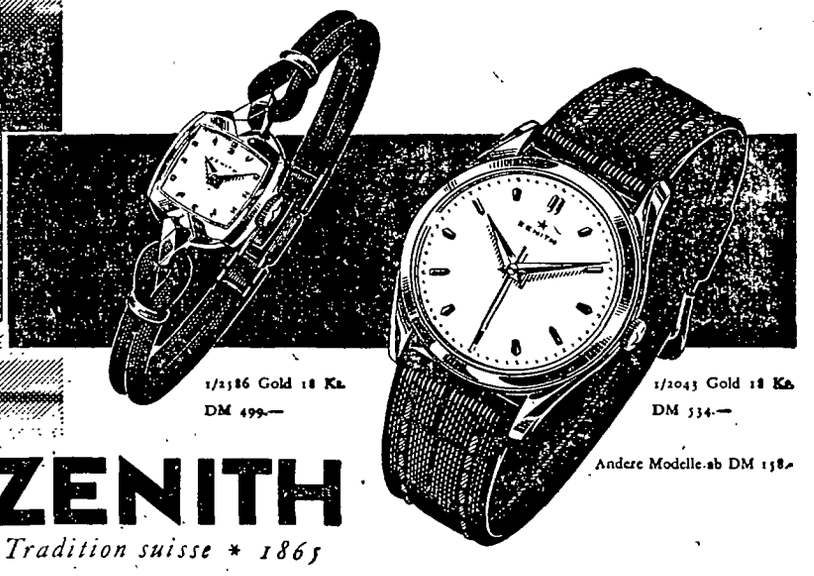
Ein treffendes Beispiel für diese Praxis war der Fall des Andrija Hebrang, eines Mitgliedes des jugoslawischen Politbüros. Hebrang war 1942 in Agram von der Polizei des faschistischen kroatischen Staatschefs Ante Pawelitsch verhaftet worden.

2 Favoriten internationaler Klasse

MERCEDES-BENZ, Sieger der grossen Rennen –
ZENITH, Sieger der Präzisions — Wettbewerbe.*

* An der Sternwarte in Neuenburg (Schweiz) gewann ZENITH in 5 Jahren 5 mal den ersten Preis (Serienpreis).





1/2586 Gold 18 Kt. DM 499.—

1/2043 Gold 18 Kt. DM 534.—

Andere Modelle ab DM 158.–

ZENITH
*Tradition suisse * 1865*

ZENITH-Uhren erhaltlich in den führenden Fachgeschaften mit der *Offiziellen* ZENITH-*Vertretung.*

ZENITH
OFFIZIELLE VERTRETUNG

Bezugsquellen-Nachweis und Prospekte durch ZENITH Ulm Postschliessfach 824. ZENITH Koln Postschliessfach 376.

Man vernahm ihn im dritten Grad und preßte ihm alle seine Geheimnisse ab. Um sein Leben zu retten, trat er in die Dienste der kroatischen politischen Polizei und führte auch Aufträge des deutschen Sicherheitsdienstes aus. Auf diese Weise kam seine Akte nach Berlin. Hebrang wurde als Austauschgefangener in die Reihen der kommunistischen Partisanen geschleust und war dort recht erfolgreich für Agram und Berlin tätig. Wie zwielichtig der Agentendschungel war, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß Hebrang sogar Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei von Kroatien wurde. Ein Mann des SD als Sekretär eines kommunistischen Zentralkomitees: Kein schlechter Coup!

Nach Kriegsende kamen die Russen in Berlin bei ihrer eifrigen Stöberei dem Doppelspiel Hebrangs auf die Spur. Sehr bald hatten sie die Aktenbeweise für seinen Verrat in den Händen. Ein Beauftragter Berijas besuchte und erpreßte ihn, wie ihn weiland die Ustascha Pawelitschs erpreßt hatte.

Die Sowjets sagten dem Tito kein Wort von der dunklen Vergangenheit seines ungetreuen Parteibeamten, und so blieb er weiter im Amt. Selbst als Tito Verdacht schöpfte und durch seinen Stellvertreter Kardelj den Molotow fragen ließ, ob er wisse, daß mit Hebrang etwas nicht in Ordnung sei, tat Wjatscheslaw Michailowitsch, „der eiserne Hintern" der Partei, erstaunt. Erst kurz vor dem Bruch mit Moskau wurde Hebrangs Doppelspiel in Belgrad aufgedeckt. War es ein Wunder, daß Tito vermutete, Stalin ziehe sich schon einen Nachfolger für Belgrad heran?

Der Fall Hebrang ist aber noch in anderer Weise interessant. Er ist gewissermaßen der Modellfall für die in jedem Schauprozeß von Rajk bis Slansky vorkommende These, der angeklagte alte Kommunist habe sich von der faschistischen Polizei durch Verpflichtung zu Spitzelarbeiten sein Leben erkauft. Da in Südosteuropa praktisch jeder Altkommunist in der Zeit der Illegalität vor 1945 mindestens einmal verhaftet worden war, ließ sich dieser Vorwurf leicht konstruieren. Abgesehen davon hatte auch tatsächlich mancher alte kommunistische Konspirateur mit oder ohne Genehmigung seines Vorgesetzten in irgend einer Weise Kontakt mit der Polizei der alten Balkanregierungen. Nicht selten bekam die Zusammenarbeit im Laufe der Zeit „fließende Grenzen". Wie immer bei solchen Geschäften mit doppeltem Boden, war es schwer zu beurteilen, wer mehr gab, und wer mehr nahm.

Aber Tito stand noch vor anderen Problemen. Da waren die in Jugoslawien stationierten Sowjettruppen. Vergewaltigungen, Raub, Mord und Randaliererei waren — wie auch in den anderen Satellitenländern — eine rechte Plage. Tito war nicht der Mann, vor diesen Mißhelligkeiten die Augen zu verschließen. Aber die sowjetischen Generäle waren gegen Vorwürfe solcher Art empfindlich wie Pensionatsgouvernanten. So mußte Tito seinen Mitarbeitern, die ihn auf die Entrüstung im Volk hingewiesen und ihn veranlaßt hatten, bei den Sowjets zu protestieren, mitteilen: „General Korniejew weigerte sich, die Beschwerden überhaupt anzuhören und sagte: ‚Im Namen des Oberkommandos der Roten Armee protestiere ich gegen diese Behauptungen, weil sie unwahr sind'."

Ein anderes Feld für Ärgernisse waren die technischen Berater und Spezialisten. Mit ihnen gab es Ungelegenheit über Ungelegenheiten, weil sich die Sowjets in alles einmischten und dabei nur selten die Interessen Jugoslawiens im Auge hatten.

Moskaus Kolonialpolitik

Ganz schlimm aber stand es mit den Handelsbeziehungen: Was Stalin in den Satellitenstaaten trieb, war brutale Kolonialpolitik. Nicht genug damit, daß er sich um die inneren Angelegenheiten der Länder kümmerte, als seien sie Provinzen des russischen Reiches, und daß er sie zwang, die Lehre von Moskau unangetastet zu respektieren — er sah die Satellitenstaaten in wirtschaftlicher Hinsicht einfach als Kriegsbeute an und powerte sie aus.

Die Handelsbeziehungen zwischen Moskau und Belgrad waren darauf angelegt, Jugoslawien zu einem zweitrangigen Agrarstaat und zu einem Rohstofflieferanten der Sowjets zu machen. Moskau machte sich daran, wichtige Unternehmen, die bereits Gewinne abwarfen, mit geringem Kapitalzuschuß in eigene Regie zu übernehmen, wie etwa die größte Kupfermine Europas, Bor, oder die große Bleimine Treptscha und die Eisenwerke von Zenica. „Sowjet-Aktiengesellschaften" (SAG's) sollten die Grundstoff-Industrien an Moskaus Kette legen. Stalin bestand darauf, daß der Sowjet-Union die wichtigsten Landeserzeugnisse zu Spottpreisen geliefert wurden, obwohl Jugoslawien gerade diese Produkte mit viel Gewinn auf den westlichen Märkten hätte absetzen können: Buntmetalle, Erze, Hopfen, Hanf.

Das Tollste aber leisteten sich die Sowjets mit ihrer Forderung, es müsse eine sowjetisch-jugoslawische Bank gegründet werden. Mit dieser Bank, die ein rein sowjetisches Handelsunternehmen geworden wäre, wollte sich Moskau im jugoslawischen Wirtschaftsleben einnisten und das Finanzierungs- und Kreditsystem des Landes in die Hand bekommen. Durch diese Bank hätte der Kreml die jugoslawische Wirtschaft, die Finanzen und die Währung nach eigenem Gutdünken kontrollieren und steuern können.

Was gar die vielgerühmte sowjetische „Kulturpolitik" gegenüber den Satellitenstaaten betraf, so gibt der Biograph Titos, Dedijer, ein eindrucksvolles Beispiel: „Auf dem Gebiet des Films zwangen sie uns ein Leihabkommen en bloc auf, bei dem uns keine Auswahl der Filme gestattet war; dazu hatten wir die Miete in Dollars zu entrichten, zu Preisen, die das Drei-, Vier- oder Fünffache von dem betrugen, was wir für Filme aus dem Westen zu zahlen hatten. So bekamen wir aus London Laurence Oliviers ‚Hamlet' für rund 2000 Dollar, mußten jedoch für die ‚Heldentaten eines sowjetischen Geheimagenten' 20000 Dollar zahlen."

Tito, der eigenwilligste unter den kommunistischen Satrapen, war nicht gewillt, den Forderungen Stalins kampflos nachzugeben. Dieser Kondottiere auf dem Balkan, der dem Geschäft der Macht, nicht der Retorte der Ideologie entstammte, wollte sich nicht unter das totale Joch des Kreml beugen. Er wollte den Ruhm, das leuchtendste kommunistische Beispiel auf dem Balkan zu sein, nicht einfach opfern. Mit diesem Ruhm stand und fiel er. Tito hatte Schwierigkeiten genug mit seinen serbischen und kroatischen Bauern, die über die Kolchoswirtschaft empört waren und passiv Widerstand leisteten.

Er mußte aus dem Zweifrontenkampf heraus: Hier Stalin mit seinen Forderungen nach totaler wirtschaftlicher Unterwerfung unter Rußlands Wünsche, dort die wütenden Bauern. Es war



Bulgariens Altkommunist **Dimitroff**: „Reden wie der jüngste Komsomolze"

schwer für Tito. Stalin war drauf und dran, ihn in jene Isolierung zu manövrieren, die immer die beste Voraussetzung ist, wenn es gilt, willfährige Marionetten zu züchten.

Begreiflich, daß Tito die alten, früher von Moskau begünstigten Pläne einer Balkanföderation forcierte. Er hoffte — nach der alten Lesebuchweisheit „Einigkeit macht stark —, daß eine Front aller kommunistischen Führer Südosteuropas — Dimitroff in Bulgarien, Rajk in Budapest, Gomulka in Polen und Gheorghiu-Dej in Rumänien — Stalin zwingen könne, Ost- und Südosteuropa politisch und wirtschaftlich vernünftiger zu behandeln, ihm politische Operationsmöglichkeiten zu geben — vor allem im Hinblick auf die Beziehungen zum Westen, die wirtschaftlich gerade für Südosteuropa so außerordentlich wichtig sind.

Tito wollte realistische kommunistische Politik — nicht etwa antikommunistische.

Aber Stalin ging es nicht um „politische Realistik" oder um die „Völker der Balkanstaaten". Er war ein Techniker der Macht, ein Perfektionist der Gewalt. Ihm ging es um die Geschlossenheit seines Großreiches. Das war es ja, was ihn von Trotzki unterschied: daß er die Welt aus der Macht, nicht aus dem Elan der Idee erobern wollte. Nach diesem Gesetz war er angetreten, hatte er Trotzki vertrieben und dann erschlagen lassen. Sollte er vor Tito kapitulieren?

Nein, Stalin wünschte keine selbstherrlichen Barone mit einer eigenen kommunistischen Charta in seinem Reich — so wie er keine Rivalen am Hof dieses Reiches geduldet hatte. Er wollte gehorsame Statthalter seines Willens; er erkannte, daß die selbst-

herrlichen Revolutionshelden in der Periode ihres Kampfes um die Macht schlechte Angewohnheiten bekommen hatten.

Nach Dimitroffs Interview über die Balkanföderation und dem Angriff dagegen in der „Prawda" wurden von Moskau umgehend Telegramme nach Sofia und Belgrad abgeschickt und Abordnungen für gemeinsame Beratungen nach Moskau zitiert. Aus Bulgarien kam eilfertig Dimitroff selbst. Er wurde vom Traitscho Kostoff begleitet, auch einem alten Kommunisten, der Revolutionsheld war.

Die Sowjets erwarteten, daß auch Tito selbst kommen würde. Aber der hielt es für ausreichend, daß Kardelj, Bakaritsch und Djilas die Verhandlungen führten. Das war fuchsschlau. Es zeigte sich schnell, wie recht Tito hatte.

Kardelj und Bakaritsch trafen am Sonntag, dem 8. Februar 1948, in Moskau ein. Am Dienstag wurden sie aufgefordert, sich abends neun Uhr in Stalins Arbeitszimmer im Kreml einzufinden. Die Sitzung begann 15 Minuten nach neun Uhr.

Stalin saß am Kopfende der Tafel, zu seiner Rechten Molotow, Malenkow, der ein halbes Jahr später schon tote Schdanow, Suslow und Sorin, der später erster Botschafter des Kreml in Bonn wurde. An seiner linken Seite saßen die Bulgaren Dimitroff, Kularoff, Kostoff, dann kamen die Jugoslawen Kardelj, Djilas und Bakaritsch. Also rechts und links die Parteien, oben der Richter! Molotow war der Ankläger. Er erklärte, daß es zu ernsthaften Differenzen zwischen der Sowjet-Union auf der einen und Bulgarien und Jugoslawien auf der anderen Seite gekommen sei. Dies sei „sowohl vom Standpunkte der Partei wie des Staates unzulässig". Eine interessante Formulierung!



Frankreichs Kommunistenführer **Thorez**
„Ein Hund, der nicht mehr beißen kann"

Stalin blickte finster vor sich hin und kritzelte unaufhörlich in seinem Notizbuch. Molotow zählte die Ursachen der Mißhelligkeiten auf. Erst erwähnte er den Abschluß des jugoslawisch-bulgarischen Bündnispaktes; dann Dimitroffs Presseerklärung über eine Föderation der Länder in Osteuropa und auf dem Balkan unter Einschluß Griechenlands.

Stalin unterbrach an dieser Stelle und sagte: „Da sieht man, wie hemmungslos sich Genosse Dimitroff bei Pressekonferenzen gehen läßt; er hütet seine Zunge nicht. Man glaubt im Ausland, daß alles, was er sagt, oder auch, daß alles, was Tito sagt, mit unserem Wissen geäußert wird. Zum Beispiel waren die Polen hier. Ich habe sie gefragt, was sie zu Dimitroffs Erklärung meinten. Sie sagten ‚sehr vernünftig'. Ich erwiderte, daß es keineswegs vernünftig sei. Darauf gaben sie zurück, daß sie es auch nicht für vernünftig gefunden hätten. Sie hätten nur geglaubt, Dimitroff habe seine Erklärung mit Wissen und Willen der Sowjetregierung abgegeben. Deshalb hätten die Polen sie gutgeheißen."

„Genosse Dimitroff", fuhr Stalin fort, „hat dann späterhin seine Erklärung zwar durch eine Art Kommuniqué zu korrigieren versucht, das von einer bulgarischen Nachrichtenagentur ausgegeben wurde. Nichts aber ist korrigiert durch diese Korrektur. Er bringt darin ausgerechnet vor, daß Österreich-Ungarn schon einmal eine Zollunion zwischen Bulgarien und Serbien zum Scheitern gebracht habe, womit er wahrscheinlich andeuten wollte: ‚Einmal haben uns die Deutschen daran gehindert, und jetzt tun die Russen das gleiche'."

Dimitroff war erschrocken. Er war schon ein kranker Mann. Aber er raffte sich auf und erklärte, daß Bulgarien mit großen

t 50/56/8



Ein kleines Kribbeln–

in der Nase, das ist das erste Zeichen. Bevor es ein ausgewachsener Schnupfen wird, schnell ein ‚Tempo'-Taschentuch zur Hand. Es ist eben eine gute Gewohnheit, ‚Tempo'-Taschentücher stets bei sich zu tragen. Jede moderne Frau sagt es Ihnen: ‚Tempo'-Taschentücher werden nur einmal benutzt und verhüten so die ständige Selbstansteckung. Jeder bedenke, wieviel Millionen Bazillen in mehrfach gebrauchten Taschentüchern gezüchtet werden. Aber – ‚Tempo'-Taschentücher rechtzeitig benutzt, verhindern lästigen Schnupfen! Darum ‚Tempo'-Taschentücher – der Gesundheit wegen. Verlangen Sie:

Tempo'-immer wieder ‚Tempo'!



* **Für alle Fälle ‚Tempo'**

Ob auf dem Waschtisch oder im Handschuhkasten des Autos, ob in der Handtasche der Dame oder in der Aktenmappe des Herrn – ‚Tempo'-Taschentücher gehören dazu – für alle Fälle ...

Haben Sie Freude an farbigen Taschentüchern?

Dann verlangen Sie:

tevise die bunten Taschentücher.

Name und Packung als Warenzeichen gesetzlich geschützt

Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Ein Aufbau des Landes sei nicht möglich, wenn es nicht mit den anderen Ländern zusammenarbeite. Wie ein Schuljunge fügte er hinzu: „Es ist richtig, daß ich mich bei der Pressekonferenz habe hinreißen lassen."

„Sie wollen mit großen Worten glänzen", unterbrach ihn Stalin unwirsch. „Alles das ist verkehrt und vollkommen falsch, weil eine solche Föderation einfach eine Unmöglichkeit ist.

„Sie haben drauflos geredet wie der jüngste Komsomolze", polterte Stalin weiter. „Was immer Sie tun, gleich gibt es ein großes Gerede darüber — wie bei einer Marktfrau. Sie haben der Welt imponieren wollen, als ob Sie noch immer Sekretär der (1943 aufgelösten) Komintern wären." Dimitroff saß da, in sich zusammengesunken. Was war aus dem Mann geworden, der beim Reichstagsbrand-Prozeß in Leipzig dem großsprecherischen Hermann Göring Widerpart gehalten hatte!

Jetzt war Kostoff an der Reihe. Auch er wollte eine Erklärung über Bulgariens wirtschaftliche Lage abgeben. Er hatte kaum die Worte geäußert: „Es ist schwer, ein kleines unentwickeltes Land zu sein. Ich möchte einige Wirtschaftsfragen zur Sprache bringen", als Stalin ihn unterbrach: „Dafür gibt es amtliche Stellen." Kostoff verstummte.

So ging es stundenlang. Stalin kanzelte vom Katheder seine Schüler ab. Noch diskutierte er als Pseudo-Papst mit Pseudo-Kardinälen. Aber der, den er eigentlich abkanzeln wollte, war nicht erschienen.

Stalin zog aus der Konferenz am 10. Februar den Schluß, daß härtere Mittel gegen Tito angebracht seien, den er mit Recht als den Anführer der Opponenten ansah. Er begann den Nervenkrieg.



Ostzonen-**Pieck**
„Ein Opa, der keine Ahnung hat"

Auf einem Empfang in Tirana am Tag der Roten Armee zögerte der sowjetische Geschäftsträger, den Toast auf Tito auszubringen. Schließlich gab er nach und erklärte: „Ich trinke auf Tito unter der Voraussetzung, daß er für die Einheit des demokratischen Blockes ist." In Belgrad band man den Helm fester.

Stalin setzte Tito wirtschaftlich unter Druck. Er verweigerte für das Jahr 1948 die Erneuerung des Handelsvertrages. Jugoslawiens Wirtschaft hing in der Luft. Tito mobilisierte sein Zentralkomitee und diskutierte die Lage. Er fand durch seine geschickten Argumente von allen Unterstützung. Nur ein Gegner saß im ZK, Schujowitsch. Aber der war vorsichtig, wartete auf seine Stunde und schickte sofort einen Bericht nach Moskau. Schujowitsch war neben Hebrang ein Mann Stalins. Schujowitsch war Moskaus Nachfolger für Tito. Und Schujowitsch arbeitete.

Stalin rief die sowjetischen Militärberater nach Rußland zurück. Zur Begründung schickte er einen acht Seiten langen Brief nach Belgrad, unterschrieben von Stalin und Molotow. „Als ich die ersten Sätze las, war ich vom Donner gerührt", erklärte Tito später seinem Politbüro.

Der Brief war eine tolle Philippika. Es wimmelte von härtesten Vorwürfen. Tito mache sozialdemokratische Politik. Er sei ein Diktator. Belgrad verleumde die siegreiche Sowjetarmee, sei nicht vom Geist des Klassenkampfes durchdrungen, gleite in die Volksfront. Stalin forderte Selbstkritik, Abkehr vom falschen Kurs und — Unterwerfung.

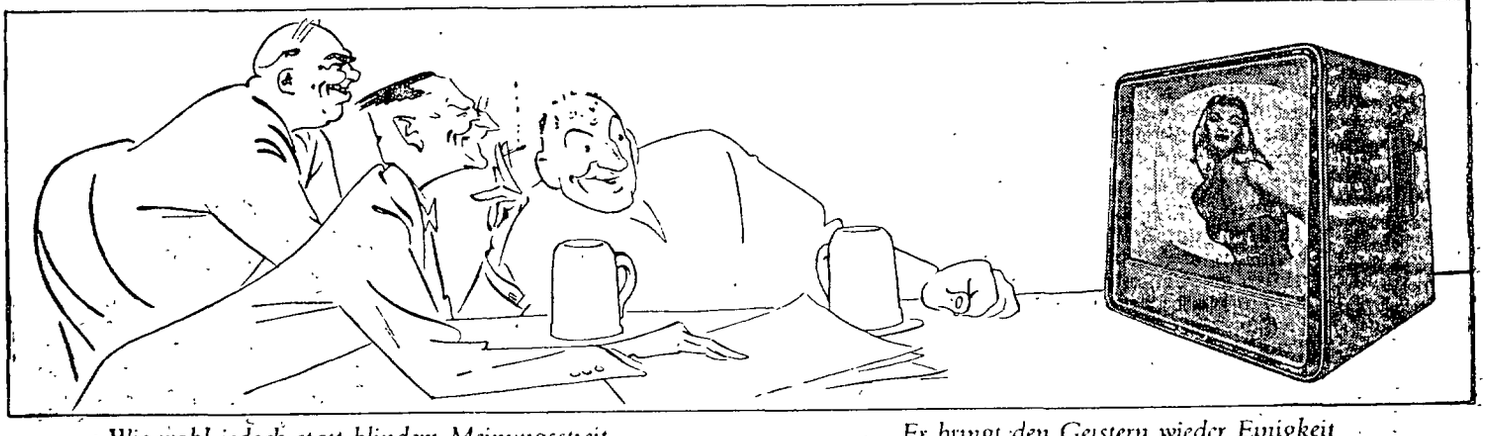
Aber Tito, den das bekannte serbische Selbstgefühl vor jeder Bescheidenheit schützt, ließ sich nicht einschüchtern, obschon Stalins Schreiben mit der grobschlächtigen Drohung schloß: „Wir halten



Der Wahlkampf ist jetzt erste Bürgerpflicht.
Man rüstet sich, bis Hirn und Humpen leer.



Man kämpft mit hochgerötetem Gesicht
nach deutschem Grundprinzip: „Viel Feind - viel Ehr".



Wie wohl jedoch statt blindem Meinungsstreit
ein **Graetz** *-Empfänger tut, ist kaum zu schildern.*

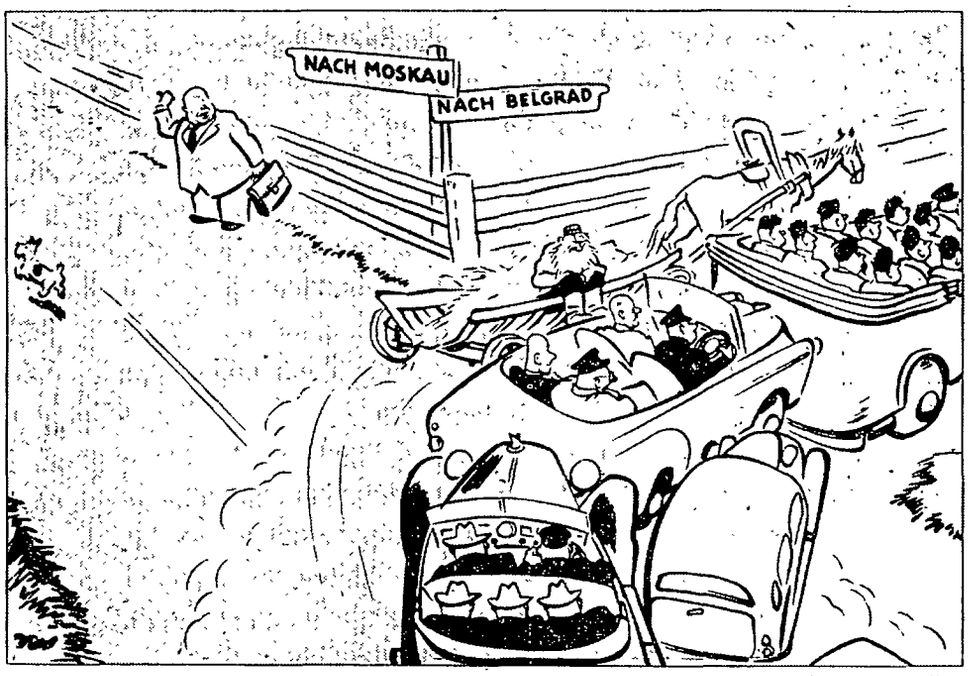
Er bringt den Geistern wieder Einigkeit
und zeigt die Welt in ruhig-klaren Bildern.

Leo Trotzkis politische Karriere für lehrreich genug." Da war der Name des Mannes gefallen, der in den Moskauer Ketzer-Prozessen der dreißiger Jahre genauso als der altböse Feind und Erzverräter Luzifer herhalten mußte wie Tito in den nun heraufziehenden Prozessen gegen die Nationalkommunisten der osteuropäischen Länder. Trotzkis „politische" Karriere hatte damit geendet, daß er 1940 in Mexiko mit einem Bergsteiger-Pickel erschlagen worden war.

Mosche Pijade, der Ideologe der jugoslawischen KP, begann damals im ZK die Diskussion über dieses historische Schriftstück mit den Worten: „Genossen, was mich an Stalins Brief am meisten staunen läßt, ist sein Mangel an Niveau."

Die briefliche Antwort des jugoslawischen Zentralkomitees war entsprechend. Zwar höflich im Ton, aber in der Sache keinen Zentimeter nachgebend. Der Konflikt drängte dem Höhepunkt zu. Tito hatte dem Herrn und Meister den Fehdehandschuh hingeworfen.

In seiner Antwort war keine Spur von Unterwerfung. Er forderte Verfahren gegen sowjetische Soldaten, die sich in vielen



Manchester Guardian

Verkehrs-Chaos in Osteuropa

Teilen des Landes schandbar benahmen. Er machte dem sowjetischen Generalstab eine statistische Rechnung seiner Schande auf: 1219 Vergewaltigungen, 111 Vergewaltigungen mit Mord und 1204 Raubüberfälle.

Stalin tobte. Er begriff, daß dieser Marschall in Belgrad dem ideologischen Zauberbann Moskaus bereits entsprungen war. Er holte zum letzten großen Schlage aus.

In Bukarest versammelte Stalin das Kominform-Büro, die 1947 neugegründete Auflage der Komintern. Ein mächtiges internationales kommunistisches Weltgericht trat zusammen. Die Sowjetdelegation wurde von Schdanow, Malenkow und Suslow geführt, die bulgarische von Kostoff und Tscherwenkoff. Die Rumänen hatten Gheorghiu-Dej und die Anna Pauker geschickt. Ungarn war durch Rakosi, Farkas und Gerö vertreten, durch jene Männer also, die sich in Ungarn heute nicht mehr blicken lassen dürfen. Aus Polen waren Berman und Zawadski gekommen. Die französische KP wurde von Duclos und Fajon repräsentiert, die italienische von Togliatti und Secchia. Die Tschechoslowakei hatte Slansky und Geminder entsandt. Auffallend war, daß der Pole Gomulka und der bulgarische Altmeister der Komintern, Dimitroff, nicht anwesend waren.

So kam am 28. Juni 1948 das Urteil des Kominform zustande: „Das Informationsbüro stellt fest, daß die Führerschaft der jugoslawischen Partei in jüngster Zeit eine inkorrekte Haltung in den Hauptfragen der Innen- und Außenpolitik eingenommen hat... Das Informationsbüro zweifelt nicht daran, daß in der Kommunistischen Partei Jugoslawiens genügend gesunde Elemente vorhanden sind, die gegenüber dem Marxismus-Leninismus, den internationalen Traditionen der jugoslawischen Kommunistischen Partei und der geeinten sozialistischen Front loyal sind. Ihre Aufgabe ist es, ihre gegenwärtigen Führer dazu zu zwingen, ihre Irrtümer offen und ehrlich einzugestehen und zu berichtigen, mit dem Nationalismus zu brechen, zum Internationalismus zurückzukehren und auf jede Weise die vereinigte sozialistische Front gegen den Imperialismus zu stärken. Sollten sich die gegenwärtigen Führer der jugoslawischen Kommunistischen Partei als unfähig erweisen, dies zu tun, ist es geboten, sie zu ersetzen und eine neue internationalistische Führung der Partei hervorzubringen. Das Informationsbüro zweifelt nicht daran, daß die Kommunistische Partei Jugoslawiens imstande sein wird, diese ehrenvolle Aufgabe zu erfüllen."

Chruschtschew hat in seiner Geheimrede am 25. Februar 1956 berichtet, Stalin habe damals erklärt: „Ich brauche nur den kleinen Finger zu krümmen, und es gibt keinen Tito mehr." Aber siehe da, noch nicht einmal die drohende Faust des gesamten Weltkommunismus brachte den Diktator von Belgrad zur Räson.

Tito verstand es, sein Politbüro in einer stürmischen Sitzung hinter sich zu bringen. Den einzigen zuverlässigen Mann Stalins, Schujowitsch, hatte er schon in den vorausgegangenen Auseinandersetzungen ausmanövriert, aus der Partei ausgeschlossen und eingesperrt. Tito zeigte, daß er im Kampf um die Macht in seinem Reich so wenig Spaß verstand wie Stalin. Das Zentralkomitee hatte er hinter sich; aber was würden die jugoslawischen Kommunisten zu der Verdammung ihres Chefs sagen? Wie würden sie sich verhalten? Das war die entscheidende Frage.

Tito entschied sie mit dem Rückgriff auf eine Kraft, die auch heute in Südosteuropa der Motor des Widerstandes gegen Moskau ist: den Nationalismus. So paradox es klingt, aber der Kommunist Tito wurde vom Nationalismus der Serben gerettet.

Das kam so: Tito publizierte alle Anklagen Moskaus — das Zentralkomitee der sowjetischen KP schickte ihm noch zwei schriftliche Bannflüche — und legte die Betonung auf Stellen, in denen Stalin das Nationalgefühl der Serben herausforderte. Stalin hatte den Fehler begangen, in einem der Briefe die jugoslawische Armee und die Partisanen lächerlich zu machen, er hatte ihnen abgestritten, einen ins Gewicht fallenden Beitrag zum Sieg gegen Hitler geleistet zu haben. Kein Serbe verträgt so etwas; und Tito nutzte diesen Fehler weidlich. Er entfachte ein nationalkommunistisches Feuerchen, das in einem schnell einberufenen Parteikongreß zu mächtiger Flamme emporlohte: Dem Rebellen Tito wurde von 2323 Mitgliedern des kommunistischen Kongresses mit 2318 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen. In jubelnden Demonstrationen wurde der Marschall als Held und Fels der jugoslawischen Freiheit gefeiert.

Man mag diese Abstimmung betrachten wie man will, sie war für Stalin eine furchterliche Niederlage. Der Bannfluch hatte sich als wirkungslos erwiesen. Der Appell an die kommunistischen Legionäre hatte keinen Erfolg. Sie hatten den Gegenkaiser auf den Schild gehoben. Das war eine Sensation. Mehr: Es war Geschichte.

Tito war von der Kommunistischen Partei Jugoslawiens legitimiert, sich gegen den Papst in Moskau zu stellen. Das war der erste Abfall eines kommunistischen Satelliten von Moskau. Tito hatte ihn ursprünglich nicht gewollt, wie auch Luther ursprünglich den Bruch mit der allumfassenden Kirche nicht wollte.

Wie der David des Alten Testaments ging Tito den Goliath des sowjetischen Imperialismus mit seiner Steinschleuder an. Das Geschoß, mit dem er den Riesen zur Strecke brachte, hieß: „Der eigene Weg zum Sozialismus." Der Reformator — wider Willen — war geboren, die After-Lehre gespalten. Das Fundament von Stalins Großreich war geborsten.

Wer die Geschichte dieses Bruches aus der heutigen Sicht betrachtet, wird die atemberaubende Tatsache konstatieren müssen, daß Stalin 1948 vor derselben Frage stand wie seine Nachfolger heute in Budapest und Warschau: zurückstecken oder zurückschlagen? Zurückstecken hieß: Neue Herrschaftsformen für die Randstaaten des kommunistischen Kernreiches entwickeln, einzelne Staaten vielleicht sogar aus dem Reichsverband entlassen und als Pufferzonen ausbauen. Aber das war nicht die Denkart des alten Titanen im Kreml. Was er hatte, wollte er behalten.

Man hat oft gefragt, warum Stalin Tito nicht einfach umbringen ließ, oder Jugoslawien mit Krieg überzog.

Nun, gegen den Krieg sprachen praktische Erwägungen. Stalin wußte noch sehr gut, daß Hitler mit 30 Divisionen Mühe gehabt hatte, in dem für Partisanen ungemein günstigen Gelände Jugoslawiens die Oberhand zu behalten.

Die Ermordung Titos aber wäre überhaupt keine Lösung im Sinne des Stalinismus gewesen. Was half es, diesen Ketzer umzubringen, bevor er nicht völlig in Mißkredit gebracht war, bevor

er alle Etappen der Unterwerfung durchlaufen, seine Irrtümer eingestanden und widerrufen, sich selbst verflucht, in den Staub geworfen, Abbitte geleistet und sich all den anderen Bußübungen unterzogen hatte, die allein geeignet waren, dem alleinigen Herrschaftsanspruch Stalins Genüge zu tun? Erst dann hätte man ihn gefahrlos beseitigen können, sei es, daß man ihn als geständigen Verräter offiziell „liquidieren" oder insgeheim ermorden ließ. Ihn vorher umzubringen, hätte geheißen, ihn zum Märtyrer, zum Helden all derer zu machen, die unter der Last Moskaus im Zeichen des Sowjetsterns seufzten.

Stalin hatte bei Beginn des Konflikts mit Belgrad zweifellos die Absicht, Tito in seinen Machtbereich zu locken, ihn zu verhaften, vor Gericht zu stellen und zu verurteilen oder zu einem pater peccavi zu zwingen. Aber Tito ging nicht ins Netz.

So mußte ein anderes Mittel herhalten, um den Angriff des Reformators auf die kommunistische Heilslehre abzuriegeln und die ernsteste Bedrohung der Herrschaft Stalins — die Bedrohung des Dogmas — zu neutralisieren. Tito, der Ketzer, mußte vor der Welt als Verräter erscheinen, als schmutziger, gekaufter Agent. Und der gleiche Spruch mußte alle treffen, die mit ihm gehalten hatten oder vielleicht morgen mit ihm halten konnten. In Abwandlung des alten Wortes gegen den Papst Alexander Borgia „Qui mange du pape en meurt", hieß die Parole: Wer vom Titoismus ißt, stirbt daran!

Die große Orgie beginnt

Das war das Motiv für die titoistischen Ketzerprozesse in Südosteuropa, als deren erster der Rajk-Prozeß im September 1949 in Budapest über die Bühne ging. Unter dem Propagandageläute einer gigantischen Inquisition traf es die Großen, im stillen Verwaltungsverfahren der Säuberungen die Kleinen. Im Zuge dieses Unternehmens gegen das Gespenst des Titoismus wurde die Mitgliedschaft der kommunistischen Parteien Ost- und Südosteuropas um rund 25 Prozent dezimiert. Die kommunistische Partei der Tschechoslowakei verlor fast eine Million Mitglieder, die ungarische 400 000, die polnische 300 000, die rumänische 300 000, die bulgarische 150 000 und die albanische 60 000. In der Deutschen Demokratischen Republik fielen rund 20 Prozent der ursprünglich 1,8 Millionen SED-Mitglieder der Säuberung zum Opfer. Betrachtet man diese Rechnung, so wurden bis 1953 von acht Millionen Parteimitgliedern rund 2,5 Millionen als Ketzer ausgestoßen.

Es mag bei diesen Zahlenangaben interessant sein, sich einmal die Vorkriegsstärke der osteuropäischen kommunistischen Parteien zu vergegenwärtigen, die in der Aprilnummer des Jahres 1950 der Moskauer Zeitschrift „Bolschewik" veröffentlicht wurden. Danach zählte die tschechoslowakische KP vor dem Kriege 80 000, die polnische 20 000, die ungarische 30 000, die bulgarische 8000 und die rumänische und albanische KP je 1000 Mitglieder. Jugoslawische Quellen geben die Mitgliederzahl der jugoslawischen KP mit 12 000 an. Knapp 3000 davon überlebten den zweiten Weltkrieg.

Man sollte sich die Zahlen vor Augen führen, um zu begreifen, zu welcher machtpolitischen Umgestaltung dieses Häuflein alter kommunistischer Vorkämpfer fähig gewesen war. Und doch nur dadurch, daß der Motor Moskaus hinter ihm stand. Nahm man dem Bolschewismus diesen Motor, die Totalität des Glaubens und des Befehls, so entstand die Gefahr, daß die Weltrevolution in den Rinnsalen der nationalen Kommunismen verebbte. Stalin erkannte das, er fürchtete die Götterdämmerung des bolschewistischen Großreiches und wollte sie unter allen Umständen verhindern. So begann er zu morden. Öffentlich, im Namen der Lehre. In Budapest, in Sofia, in Prag, in Bukarest, in Warschau und schließlich in Tirana.

Der Rajk-Prozeß war mit glänzendem Erfolg zu Ende gegangen. Tito war von den prominenten Angeklagten als Bandit, Agent und Verräter „entlarvt". Der Mann, der Ungarns Tito hätte werden können, der Mann mit den nationalkommunistischen Neigungen, Laszlo Rajk, hatte sich selbst zum Verräter erklärt. Nun kamen die anderen an die Reihe. Die große Orgie hatte begonnen, und es gab kein Halten mehr. Der Alte im Kreml wollte seine Opfer haben. Der Stalinismus strebte seiner gigantischen Übersteigerung zu. Er stürzte sich ins Blut und — mußte früher oder später darin ersaufen.

Als Laszlo Rajk am 15. Oktober 1949 am Galgen des Henkers Geza sein 40jähriges Leben ausgestöhnt hatte, wartete im Gefängnis von Sofia schon ein anderer prominenter Kommunist des Balkans mit zehn „Komplicen" auf den Prozeß. Er war 20 Tage nach Laszlo Rajk verhaftet worden. Aber seine Ankläger hatten es schwerer als die Volksanwälte an der Donau. Dieser Mann war aus härterem Holz: Traitscho Kostoff, zuletzt amtierender Ministerpräsident in Bulgarien. Dieser Mann bescherte der Welt eine Sensation. (Fortsetzung folgt.)

